



Bremen und Italien

*Zum 75-jährigen Geburtstag
der Deutsch-Italienischen-Gesellschaft*

Festakt

in der Oberen Rathaushalle in Bremen

am

4. Oktober 2022

Festvortrag

(Langversion)

von

Prof. Dr. Hans Kloft
Universität Bremen



Bremen und Italien

*Zum 75-jährigen Geburtstag
der Deutsch-Italienischen-Gesellschaft*

Es sind, meine Damen und Herren, über dreißig Jahre her, dass im Gerhard-Marx-Haus eine denkwürdige Vortragsveranstaltung stattfand: Bremen und Italien – zur Geschichte einer Beziehung, lautete das Thema. Es war das erste Mal, dass die Verbindungen des Stadtstaates Bremen zu Italien relativ umfänglich erörtert wurden, im Domizil eines Künstlers, der Italien durchaus nahestand. Die Vorträge wurden dann 1994 in der Reihe „Beiträge zur Sozialgeschichte Bremens“ veröffentlicht, ein immer noch lehrreiches Florilegium, für das Christian Marzahn und Dieter Richter verantwortlich zeichneten.

Es macht Sinn, auf die beiden Herausgeber kurz einzugehen: Christian Marzahn, Professor für Pädagogik und Konrektor der Universität war in der professoralen Universitätsmannschaft ursprünglich auf dem linken Flügel angesiedelt, drängte mit der Zeit mehr und mehr in die bürgerliche Mitte Bremens, zur Verwunderung und zum Verdruss vieler seiner Weggefährten. Er war Konrektor der Universität, wurde Präsident der traditionsreichen wissenschaftlichen Vereinigung Bremens, der Wittheit. Als 1984 die konservative Standesvertretung der Altertumswissenschaftler, die Mommsen-Gesellschaft, ihre Tagung in Bremen abhielt, das wusste er die Teilnehmer mit einer wohl gesetzten lateinischen Suada zu begrüßen: das hatten die Besucher und Besucherinnen von auswärts in Bremen nicht erwartet. Marzahn hatte auch die Publikation in den Beiträgen zur Sozialgeschichte Bremens veranlasst, was einen in mehrerer Hinsicht glücklichen Brückenschlag markierte, wie wir noch sehen werden.

Auf Dieter Richter, Professor für Germanistik und viele Jahre Vorsitzender der Deutsch-Italienischen-Gesellschaft und seine Verdienste um die deutsch-italienische Freundschaft kann ich hier nur global verweisen. Er hat immer wieder Exkursionen in den Süden geleitet, wichtige Ausstellungen zu italienischen Themen nach Bremen geholt und viele Publikationen, zumeist im renommierten Wagenbach Verlag, vorgelegt, die in origineller Weise Geschichte und Landschaft zu verbinden wussten, ein Brückenbauer, ein Pontifex, im wahrsten Sinne des Wortes bis auf den heutigen Tag.

I.

Nun ist, meine Damen und Herren, Italien, um eine Trivialität ganz bewusst anzusprechen, ein weites Feld, zu unterschiedlichen Zeiten mit ganz unterschiedlichen Interessen und Ertrag erlebt und beschrieben.

Als die Vereinigung 1947 gegründet wurde, da waren es literatur- und kulturgeschichtliche Themen, an denen sich nach dem Ende eines verbrecherischen und schuldbeladenen Nationalismus eine geschundene und verstörte Bürgergesellschaft aufzurichten versuchte. Dante Alighieri, dessen Tod 1321 in Ravenna im vergangenen Jahr Anlass bot, dieser überragenden kulturellen Leitfigur Italiens und Europas die nötige Ehre zu erweisen, stand auch für die Bremer Sektion Pate. Aber die Faszination Italiens hat sich, nicht zuletzt nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, weit über den Rahmen von Kunst und Kultur ausgebreitet.

Italienischer Fußball, italienische Filme, unter den Meistern Fellini und Pasolini, italienische Mode und Schuhe, italienische Weine und italienische Küche in ihrer regionalen Vielfalt erweitern nicht nur die herkömmliche künstlerische Palette, sondern erreichen neue Bevölkerungsschichten und neue geografische Ziele, ein vielseitiger, langer und spannungsreicher Kommunikationsprozess, der auch seine

skurrilen und heiteren Seiten besitzt. Zu Gerhard Polts schönem Film aus den 80ern „Man spricht Deutsch“, den neulich das Fernsehen brachte, trifft teutonisch-bayerischer Habitus auf italienische Lebensart, auch auf ein gepflegtes italienisches savoir-vivre, welche die einfach gestrickte bayerische Familie ziemlich überfordert. Eine Satire mit Augenzwinkern, die gegenseitiges Lernen nicht ausschließt.

Der Massentourismus in den Süden mit all seinen Auswüchsen und Schrecken, im Zeichen der Pandemie nur kurz unterbrochen, ist die nachhaltigste und jüngste Welle der Begegnung. Sie hat, wenn wir auf den Band *Bremen und Italien* schauen, begonnen mit einer ersten Phase, die unter religiösen Vorzeichen stand und im frühen Mittelalter begann. Das Petruspatrozinium stellt das karolingische Kirchlein, den späteren Dom, unter den Schutz des Apostelfürsten mit seiner Hauptkirche in Rom, ein Erbe des fränkischen Engagements für den Papst. Die Franken brachten die Petrusverehrung in großem Stile nach Deutschland, die über das Erzbistum Köln dann auch das Suffraganbistum, die Filiale Bremen, erreichte. Den Schlüssel des Himmelspförtners übernahm als Kennzeichen, wie wir alle wissen, mit der Zeit die politische Gemeinde. Heute flankieren Petrus und Paulus einträchtig die Frontfassade des Domes, was sie nicht immer waren.

Petrus mit dem Himmelschlüssel schlägt den Paulus auf den Rüssel
Paulus wiederum nicht faul
haut den Petrus auf das Maul.

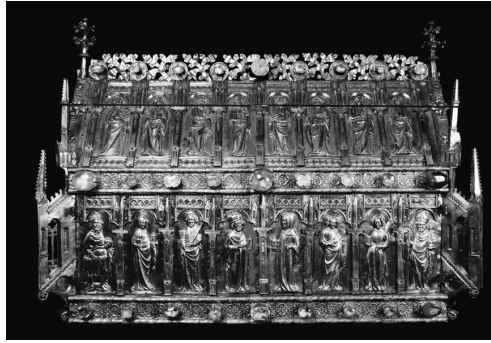


Bremer Stadtwappen von 1591
am ehemaligen Kornhaus in der
Langenstraße, heute am
Staatsarchiv (Photo: Peter Heinitz)

So machten wir im Rheinland, im Kindergarten, Bekanntschaft mit den wichtigsten Heiligen Roms und übten uns auf diese

Weise schon früh im heiter-frivolen Umgang mit religiöser Tradition.

Rom, Italien und die Kirche – sie haben auch beim einflussreichen Bischof Adaldag (937 – 988 n. Chr.) eine zentrale Rolle gespielt. Der Adelige aus einem dem sächsischen Herzog Widukind verwandten Geschlecht der Immedinger diente Otto dem Großen als Kanzler, zog mit ihm im Jahre 961 nach Italien zur Kaiserkrönung und zur Sicherung des italischen Herrschaftsbereiches, das dem Reich als Erbe der Langobarden-Herrschaft zugefallen war. Von der Reichsheerfahrt brachte Adaldag, wie der Chronist Adam von Bremen berichtet, gewaltigen Gewinn, *ingens lucrum*, mit in seine Bischofsstadt: kostbare Reliquien, Körperteile des heiligen Quiriacus, der heiligen Corona und schließlich der Ärzteheiligen Cosmas und Damian. Mit ihnen stattete er die Pfarreien seines Bistums aus und trieb so die Christianisierung auf dem Lande voran. Der in den Augen Adams von Bremen so löbliche Akt hatte einen hochbedenklichen Hintergrund. Keine materielle, sondern eine heilige Beute brachten die geistlichen Kriegsherren mit nach Deutschland: der Bischof Othwin von Hildesheim den heiligen Epiphanius aus Pavia, der am neuen Ort einen kostbaren Reliquienschrein erhielt. Der heilige Felicianus aus dem italienischen Foligno kam nach Minden; Quiriacus war in Rom zu Hause ebenso wie Cosmas und Damian, die ihre Heimstätte in der berühmten Basilika St. Cosma e Damiano am Forum Romanum besaßen. Nicht zu Unrecht hat darum ein moderner Historiker diese Reliquienübertragungen als „*la grande rapina dei corpori santi*“, den großen Raub heiliger Körper, bezeichnet. Rom war im Mittelalter neben dem Heiligen Land das scheinbar unerschöpfliche Schatzhaus, wenn es um die heiligen Überreste ging. Neufunde, Fälschungen, Reliquienteilungen und ein schwungvoller Handel waren auch in den Augen der offiziellen Kirche Fehlentwicklungen, welche die Reformation in Deutschland mit auf den Weg brachten.



Cosmas und Damian Reliquienschrein, heute in St. Michael in München (Quelle: Wikipedia)

Cosmas und Damian als gleichsam überregionale Heilige galten als größter Schatz Bremens, gefeiert in

Altären und Statuen, in Prozessionen und Festivitäten. Ein kostbarer Reliquienschrein entstand nach 1400 und verkündete den Ruhm der Hansestadt als ein bedeutendes religiöses Zentrum im Norden.

Das Projekt wurde eifrig gefördert vom ehrgeizigen Bürgermeister Johann Hemeling (ca. 1358 – 1428), der den religiösen Standort Bremen auf alle erdenkliche Weise zu mehren trachtete.

II.

Bekanntlich hat die Reformation Ansätze und Weiterentwicklung der Heiligenverehrung obsolet gemacht.


Der schöne Kosmas und Damian Schrein hatte in Bremen ausgedient und gelangte über Umwege zu den katholischen Wittelsbachern nach München, wo er noch heute in der ehemaligen Hofkirche St. Michael zu bewundern ist. Alle Versuche, dieses einzigartige Bremer Kunstwerk zurückzuerhalten, sind vergeblich gewesen, zuletzt war Henry Lamotte gescheitert, diese Bremensie für das Dommuseum zurückzugewinnen.

Die mittelalterlich-katholische Beziehung Bremens zu Rom und Italien endete um 1500 mit einem spektakulären Auftritt, einem *instrumentum publicum*, wie es in dem vom Bürgermeister Daniel von Büren verfassten Ratsdenkelbuch heißt. Der päpstliche Legat Kardinal Raimondo Peraudi kam

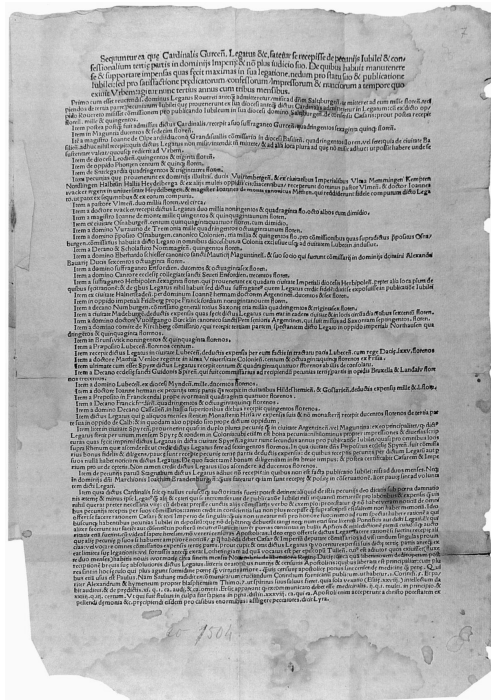
im Auftrag des Renaissancepapstes Alexander VI. aus dem Geschlecht der Borgia, der seine Distanz zur priesterlichen Keuschheit mehrfach unter Beweis gestellt hatte, in den Norden, um Geld für den Feldzug gegen die Türken, den sogenannten Türkenpfennig zu sammeln. Als Entgelt wurde ein großer Jubiläumsablass in Brief- oder Urkundenform ausgestellt, mit dem Versprechen, die Verweildauer im Fegefeuer zu verkürzen beziehungsweise gänzlich aufzuheben. Zur Beglaubigung waren viele Vordrucke ausgefertigt worden, die unter den Segenswünschen des Kardinals und seiner Helfer ausgefüllt und gegen Geldspende, zumeist zwei Gulden, ausgegeben wurden.

Ein eigener Altar war vor den Toren des Domes aufgebaut worden. Flankiert von den geistlichen und weltlichen Würdenträgern wurde eine Messe zelebriert, der Markt und die Dächer der umliegenden Häuser waren, wie der Chronist berichtet, voll von Menschen (Röpke). Das große Ablassgeschäft erbrachte die enorme Summe von nahezu 7.000 Gulden, mehr als in allen anderen benachbarten Städten; $\frac{2}{3}$ des Geldes hielten Senat und Domkapitel vorsorglich in der Tresekammer des Domes zurück für den Fall, dass es wirklich zur Auseinandersetzung mit den Türken kommen sollte.

Der Auf- und Abtritt eines hohen römischen Würdenträgers ist aus vielen Gründen lehrreich und interessant. Keine Spur bei der Bremer Bevölkerung, sich dem fragwürdigen Ablassgeschäft zu verweigern. Es wird – gleichsam auf Teufel komm heraus – für das eigene Seelenheil gekauft, selbst der Bürgermeister Daniel von Büren hat, wie er selbst schrieb, einen Ablass- oder Beichtbrief erworben.

Einnahmeregister Raimund Peraudis über seinen Anteil am  Ertrag des Ablasses, ca. 1504. Die einzelnen Einnahmeposten ergeben einen Gesamtbetrag von 28.546½ Gulden. (Kühne 368f)

Alle, die städtischen und kirchlichen Eliten eingeschlossen, genießen und feiern den hohen Besuch als ein großes Fest, der Gast aus dem fernen Italien wird mit seinem Gefolge fürstlich bewirtet mit Einbecker und Bremer Bier, mit Rheinwein und Mengen von Lamm- und Ochsenfleisch.



Einnahmeregister Raimund Peraudis über seinen Anteil am Ertrag des Ablasses. Straßburg 1504 Kühne 368f.

Aber das nordische Bier war nicht nach dem Geschmack des vornehmen Gastes. Schon in Hamburg hatte er sich darüber mokiert: Als man ihm in Lübeck bei der Abendmahlzeit Bier aus Eckernförde vorsetzte, das wegen seiner abführenden Wirkung berühmt-

berüchtigt war, da titulierte er das Gebräu kurz und ungeniert auf Italienisch: cace belle – schöne Scheiße, was wir uns nicht trauen würden zu verdeutschen, wenn es nicht ein hoher geistlicher Würdenträger in den Mund genommen hätte. Kakebelle ist nicht nur bis auf den heutigen Tag die Bezeichnung eines berühmten Eckernförder Bieres – als geflügelter Kraftausdruck lässt es sich leicht universell anwenden auf die vielen Desaster der Kirche, und die sind nicht wenig. Knapp 20 Jahre später schlug Martin Luther, wie es die Legende will, 95 Thesen mit wuchtigen Hammerschlägen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche, die dem Ablass den theologischen Boden entzogen. Im Nachhinein wissen wir: Es war der Beginn der Reformation.

III.

Der mittelalterlich-katholischen Epoche der Beziehung Bremen-Italien folgt im Zeichen der Renaissance eine neue Bewegung, die durchaus einen gesamteuropäischen Charakter trug. „Die Kriegs- und Pilgerfahrten der Deutschen nach dem Land der germanischen Sehnsucht wurden jetzt zu wissenschaftlichen Wallfahrten“ schrieb der große Historiker Ferdinand Gregorovius; allgemein gesagt, Italien wird zum Ziel der europäischen Kunst- und Kulturbeflissenen, die in Italien Meisterwerke der Baukunst und Bildhauerei, Malerei, Musik, dazu scheinbar einfaches, volkstümliches Leben unter südlichem Himmel vorfanden. Für die Kavaliertouren der jungen Adeligen gab es Anleitungen und ausgesuchte Ziele, neben Rom auch Genua, Mailand, Florenz und Neapel, die das Reisen zu einem umfassenden Bildungsunternehmen und zu einem Nacherleben in der Heimat fruchtbar machten. Die Schlagworte Renaissance und Humanismus, die in diesem Zusammenhang fallen, sind notwendige Hilfskonstruktionen, die diverse Spielarten und Übergänge kennen.

„Die Renaissance war die Reformation der Italiener“, schrieb Ferdinand Gregorovius (1920, 124).

„Kaum drei Jahrhunderte nach dem Enthusiasmus der Kreuzzüge, bei welchen sich übrigens die Italiener ziemlich kühl verhalten hatten, ergriff erst Italien und dann das Abendland eine nicht gleich allgemeine, aber weit produktivere Begeisterung für das klassische Ideal von Alt-Hellas und Rom. Nach langer Verbannung in die Barbarei schienen die Italiener in die ihnen heimatliche heidnische Kultur zurückzukehren. Der Genius des Altertums, zu groß, um im Christentum unterzugehen, erhob sich phoenixartig aus der Asche der Vergangenheit. Die antiken Weltweisen und Dichter, dem Staube der Klöster entstiegen, kehrten als Befreier des Geistes wieder; die Götter

Griechenlands kamen als Apostel des Schönheitskultes zurück, und die marmornen Helden und Bürgersprengten ihre Gräber, um jetzt als alleinige Vorbilder echter Mannestugend angestaunt zu werden.“ (1920, 122)

Aber es war mehr als die große „Totenbeschwörung der Antike“ (Gregorovius), es war ein neuer Blick jenseits der Religion auf die Welt und menschliches Können, wie dies Jacob Burckhardt eindrucksvoll beschrieben hat, ein Paradigmenwechsel, der sich regional ganz unterschiedlich ausdrücken sollte.

IV.

Wir schauen auf Bremen und auf unser schönes Rathaus, ein Schmuckstück der Weserrenaissance, welche die Grundmuster aus dem Süden weiterentwickelt und in dieser Form unsere Region seitdem dem 16. Jahrhundert geprägt hat.

Weniges will ich in Erinnerung rufen. An der westlichen Außenfront werden die alttestamentlichen Prophetenfiguren umdefiniert zu den antiken Philosophen Platon und Aristoteles, zu den Rhetoren Demosthenes und Cicero. Sie sind an ihren Spruchbändern zu erkennen.



Nordwestfassade des Bremer Rathauses mit den vier Skulpturen (von links): Platon, Aristoteles, Demosthenes und Cicero (Quelle: Wikimedia)

Das großartige Programm der zentralen Schauseite mit den politischen Repräsentanten des Reiches verbindet heidnische und christliche Tugendallegorien, Tapferkeit (Fortitudo), Klugheit (Prudentia), Gerechtigkeit (Iustitia) und Mäßigkeit (Temperantia) mit konkreten Götterfiguren, Saturn, Neptun, Vulkan, Sol und Merkur. Die bei der Stadtführung immer wieder gern gezeigte Brema mit dem Schlüssel ist in Wahrheit höchstwahrscheinlich eine auf einem Delfin reitende Venus, der man das religiöse Stadtsymbol in die Hand gegeben hat, eine gelehrte Spielerei, wie sie in der Spätphase der Renaissance, dem Manierismus, üblich war.



Brema (Venus) am Bremer Rathaus (7. Bogen, linker Zwickel) (Quelle: Wikimedia)

Blicken wir noch kurz ins Innere, in die obere Rathauhalle. Das Eingangsportal zur berühmten Güldenammer

krönt die Göttin der Gerechtigkeit (Iustitia), darunter die Darstellung eines Heldenstückes aus der römischen Republik: ein Feldherr weihet sich den Göttern der Unterwelt, um mit seinem Opfer den Sieg des eigenen Heeres gleichsam zu erzwingen (Kloft 2019).



Eingangsportal zur Güldenammer im Bremer Rathaus (Quelle: Kloft 2019)


Der Mythos besitzt seine ursprüngliche Lokalität auf dem Forum Romanum, dem sogenannten Lacus Curtius, und erfährt seine Deutung in der Geschichtsschreibung (Livius): In Zeiten höchster Not opfert sich die städtische Elite für die res publica, für das Gemeinwohl. Dies war die Botschaft an

die Ratsherren, den weisen Rat, Wittheit, wenn er über die Geschicke der Stadt beriet und entschied.



Eingangsportal des Neuen Rathauses in Bremen (Photo: Peter Heinitz)

Den Bezug auf das alte Rom reflektiert auch die bekannte Hoheitsformel SPQB – Senatus Populusque Bremensis, Senat und Volk von Bremen, die über dem Portal der Güldenammer und dem Eingang zum neuen Rathaus steht: Senat und Volk von Bremen

haben dieses Bauwerk errichtet. Ähnliches findet sich in Hamburg  SPQH oder auch in Basel, wo SPQB eben die Res Publica Basiliensis meint. Die Formel ist Ausdruck eines städtischen Republikanismus der Neuzeit, der sein Selbstverständnis über die Renaissance bis auf Rom zurückführt. Dem Senatsregiment wird eine Volksbeteiligung beigefügt, wie gering sie in der Praxis auch immer gewesen sein mag. Ohne Rom, ohne die Vermittlung durch die oberitalischen Kommunen sind die mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadtverfassungen in Deutschland nicht zu denken. Dass die Bürgermeister in Bremen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts die Titel consules bzw. proconsules trugen und kollegial amtierten, überträgt das antike Vorbild auf Bremer Verhältnisse.

Von Italien ausgehend findet sich die historische und theoretische Begründung eines guten Stadtrégimentes in den berühmten Discorsi Macchiavellis, der aus den ersten Büchern des römischen Geschichtsschreibers Livius die Nutzenanwendung für eine gelungene republikanische Politik zieht. Senatus Populusque Bremensis – die antiken

Renaissanceformeln sind aufgehoben in Senat, Bürgerschaft und im doppelt besetzten Bürgermeisteramt, zentrale Bausteine der heutigen Verfassung Bremens. Es ist ein republikanisches Grundmuster, das seinen Zweck vorbildlich erfüllt und auf das man, wie ich finde, zu Recht stolz sein darf.

V.

Was wir, meine Damen und Herren, Italien zu verdanken haben, sind nicht nur die wundervollen Werke der Kunst und Kultur, die beindruckenden Städte, die anmutigen Landschaften, die Heiterkeit (serenita) des Südens, die uns Anderes, Besseres, Schöneres erleben lässt, und deshalb in Erinnerung bleibt.

„Auch ich war in Arkadien“, setzte Goethe als Motto über seine Italienische Reise, in welcher er, das Vorbild vieler Epigonen, seinem Erleben eine dichterische Form gab. Gegenüber Eckermann äußerte er am 9.10.1828

„Ja, ich kann sagen, dass ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Mensch sei – zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen, ich bin, mit meinem Zustande in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh gewesen.“

Dem geschönten und unverdrossen wirksamen Italienbild(vgl. Maurer 2021) will ich nicht weiter nachgehen, sondern auf die politischen Erfahrungen aufmerksam machen, die sich vielfach in der schönen Literatur, gleichsam als Beifang, finden.

Im Jahre 1783 verhalfen Bremer Bürger einem jungen, aus Sachsen stammenden Soldaten, der aus einem hessischen Regiment desertiert war und auf den die Häscher des

Landgrafen von Hessen-Kassel Jagd machten, über die Stadtgrenze ins Oldenburgische zu fliehen, wo er nur scheinbar in Sicherheit war. Er fiel preußischen Werbemännern in die Hände und wurde in die Garnison nach Emden verbracht, wo er die Sprösslinge eines Generals und Emders Bürgerkinder unterrichtete. Der kleine Ausschnitt eines abenteuerlichen Lebens wäre nicht der Rede wert, wenn es sich nicht um den Literaten Johann Gottfried Seume (1763 – 1810) handeln würde, der mit seinem „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ eine Bildungsreise, eine Grand Tour ganz eigener Art unternommen hatte, die eine große Leserschaft in Deutschland gewann.

„Wer geht, sieht mehr“, nach diesem Motto durchwanderte er zu Fuß von Grimma aus, der Verlagsniederlassung Göschens bei Leipzig und seiner Arbeitsstätte, über Prag und Wien, die italienische Halbinsel bis hinab nach Sizilien. Eine fixe Idee trieb den kleinen Mann – er war nur 1,55 m groß - zu seinem Mammutunternehmen: er wollte in Syrakus, an der Quelle der Arethusa, den Theokrit, den Verfasser von Hirtengedichten in der griechischen Ursprache lesen. Das gelang ihm tatsächlich, nebst einigen schönen eigenen Übersetzungen.

Der Fußgänger Seume hat nicht nur einen wachen Blick für die landschaftlichen Schönheiten und die einzigartige Stadtkultur Italiens. Er kommt auf seiner Wanderung mit den kleinen Leuten zusammen, er erlebt die Bescheidenheit der Osterien und die Erbärmlichkeit der gemeinschaftlichen Schlafstuben in den Gasthäusern. Auf dem Rückweg von Neapel fällt er unter die Räuber, die Straßen sind voll von Vagabunden und Bettlern, die oft Hungers sterben.

Die Unsicherheit der politischen Lage, die im Anfang des 19. Jahrhunderts zwischen der Franzosen- und der theokratischen Herrschaft des Papstes schwankt, trägt zum sozialen Elend bei. „Italien ein Paradies, aber von Teufeln bewohnt“ heißt es

bei Seume (297), woran die Männer der Kirche ihr gerütteltes Maß an Schuld tragen. Seume ist nicht zuletzt von seiner Verlagstätigkeit her ein sehr guter Kenner des Altertums, seiner Literatur und Kunst, die er vor Ort zu würdigen weiß. Aber er ist kein Klassizist, der aus der Antikenbegeisterung seiner Zeit eine Religion macht. Im römischen Cäsarentum entdeckt er den Despotismus, der in Napoleon Bonaparte einen lernwilligen Wiedergänger finden wird. Am grandiosen Kolosseum, dem Wunderwerk antiker Baukunst, nimmt er in erster Linie die Funktion wahr. Wozu das Amphitheater gedient hat, fasst er in folgenden Versen zusammen (298f).

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
und wo der Sklaven greller Chor
dem Blutspektakel Beifall kreischte,
und keinen Zug des Sterbenden verlor;
wozu des Pöbels Freude
nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
der mit dem Dolch im Eingeweide
und Grimm im Antlitz starb.
Behüte Gott nur uns und unsere Brüder
vor diesem blutigen Geschlecht,
vor Römerfreiheit und vor Römerrecht!
Wenn Peter stirbt, erwache Zeus nicht wieder.

Weder der Kirchenstaat mit den Petrusnachfolgern an der Spitze noch das antike Rom bieten eine politische Lösung für die Zukunft. Dieses kritische Italienbild, von unten, aus dem Blickwinkel kleiner Leute gesehen, konnte der deutschen, klassizistisch geschulten Bildungsschicht nicht gefallen. In einem Brief, den Karoline, die Gattin Johann Gottfried Herders, an eine Freundin schreibt, heißt es:


„Seumes Spaziergang ist ein unerträgliches Zeug voll Arroganz, Gemeinheit, Großtun im Nichts, ein eitler

Mensch, der etwas sein will, ein grober Bengel, der mit seinem Renzel in den niedrigen Wirtshäusern durchgekrochen ist und von da aus die Städte und die Landesverfassung und die Sitten und den Charakter der Nation beurteilt und über die Ohren haut.“
(Drews, Seume, Spaziergang, 453)

Hermann Allmers, der Marschendichter und Italienfreund, der Verfasser der populären Römischen Schlendertage, hat 1864 für Seume, gleichsam seinem plebejischen Vorgänger, ein Portraitmedaillon anfertigen lassen. Es fand seinen Platz am Arbeitshaus auf dem Teerhof. Nach den Kriegszerstörungen wurde ein Neuguss aufgestellt in den Grünanlagen des Werderufers. Die Inschrift hatte seinerzeit der Bremer Künstlerverein beigesteuert.



Säume - Portraitmedaillon
(Neuguss, Photo: Peter Heinitz)

Auf der Vorderseite steht: Johann Gottfried Seume, 1763  1810

Auf der Rückseite lesen wir: „1783 wurde der Dichter auf seiner Flucht von Bremer Bürgern gerettet.“

VI.

Bremen – Italien: nicht nur Literatur und Kunst, sondern auch die Politik bildet ein wichtiges Verbindungselement. Von den vielen Italienbezügen, gerade auch im 19. Jahrhundert, will ich aus naheliegenden Gründen nur einen herausgreifen.

Es geht um Otto Gildemeister (1823 – 1902), dessen Geburtsjahr 1823 sich im nächsten Jahr zum 200. Male jährt. Er entstammt einer einflussreichen und weit verzweigten Bremer Familie, die ihren Einfluss in der Stadt durch Ehe- und Freundschaftsbande zu festigen wusste. Otto hatte das Alte Gymnasium besucht und sich auf den Universitäten Berlin und Bonn bei berühmten Gelehrten umfassende Kenntnisse in den Geisteswissenschaften angeeignet, ehe er Journalist bei der neu gegründeten Weser Zeitung wurde. 1857 in den Senat gewählt, vertrat er ab 1867 Bremen im Bundesrat und kämpfte für die politischen und wirtschaftlichen Interessen des Stadtstaates auch im neuen Deutschen Reich. Ab 1871 hatte er bis 1889 mit Unterbrechungen das Bürgermeisteramt inne, ein überzeugter Nationalliberaler, der individuelle Freiheit und Patriotismus in seinem politischen Handeln zu verbinden wusste und dies wortgewaltig in Zeitungen und Journalen dokumentierte. Mit dieser Haltung gewann er weit über Bremen hinaus Freunde und Bundesgenossen, mehr noch durch seine einfühlsamen und gekonnten Übersetzungen europäischer Literatur. Und hier kommt natürlich unser Italien ins Spiel.

Es sind vor allem zwei Werke der Weltliteratur, die er meisterhaft übersetzt und kommentiert hat. Über Dantes Göttliche Komödie, deren Übersetzung 1888 erschien, muss man sich an dieser Stelle nicht weiter verbreiten. Dantes Todesjahr 1321 in Ravenna war Anlass, nach 700 Jahren Autor und Werk umfassend zu würdigen, ein literarisches Hochgebirge, das nicht nur dem heutigen Leser fernab und schwer gangbar erscheint. Otto Gildemeister war sich der Schwierigkeit wohl bewusst und hat in einer umfänglichen Einleitung versucht, Form und Inhalt des Textes dem zeitgenössischen Publikum aufzuschließen. Von seinem Erfolg zeugen mehrere Auflagen (1905¹) und eine weitverbreitete Taschenausgabe (1924 bei Cotta-Nachfolger erschienen), die

der Verlag 1924 der neukonstituierten Deutschen Dante Gesellschaft (1921) widmete.

Warum Dante? Unter diesem Titel gab die ambitionierte Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff im Jahre 2021 ein kleines Insel Bändchen heraus, und es ist nicht von ungefähr, dass die Schilderung der Hölle, deren Insassen und Bestrafung auch bei der Autorin den größten Eindruck hinterlässt. Das Böse in seinen vielfältigen Erscheinungsformen und in seiner unterschiedlichen Qualität und Nachhaltigkeit hat von je her mehr fasziniert als das Gute und die Guten, die der Wanderer Dante am Ende im Paradies antrifft. Im Inferno weist Dante den großen Sündern und Verbrechern aus seiner Zeit den verdienten Platz zu. So ist man versucht, die Bösewichter unserer Zeit angemessen in der Hölle zu lokalisieren und neben Hitler und Stalin im untersten Höllenkreis auch noch ein Plätzchen für Wladimir Putin freizuhalten.

Ludovico Ariostos (1474 – 1533) Orlando furioso, die Geschichte des rasenden Roland (1516 – 1532) stellt die Figur Rolands, des Paladins Karls des Großen, in die spätmittelalterliche Ritterwelt. Es ist eine Burleske, eine wundersame Welt von Abenteuern, von Kämpfen mit den Heiden, von fantastischen Reisen, Liebesverstrickungen, Zaubereien und Hexenwesen, von unbekanntem tierischen Ungeheuern, die in einem umfangreichen Kosmos verknüpft werden, auch modische Themen der Zeit und Elemente der antiken Literatur in einem sprachlich wundervollen Epos verarbeitet. „Il capolavoro dell'epica cavalleresca“ hat man das große Opus genannt, ein Hauptwerk der Ritterepik, geschrieben zum Ruhme des Hauses Este in Ferrara, dessen mythische Gründungsväter auch hier ihren Auftritt haben.

Die d' Este, eines der einflussreichsten und ältesten Adelsgeschlechter Italiens, besitzen in ihrer Frühzeit über die Welfen Beziehungen zu Deutschland, zu Bayern und eben

auch zu Heinrich dem Löwen. In Italien wussten sie durch Alfonso II. ihren Einfluss in Italien stetig auszubauen. Der Herzog, der in zweiter Ehe mit Lucretia Borgia verheiratet war, zog Ariosto an seinen Hof und machte ihn 1518 zum Leiter der höfischen Festivitäten, was ohne Zweifel Auswirkungen auf sein literarisches Schaffen besaß. Von einer Fabelwelt spricht Otto Gildemister in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Orlando, einer Fabelwelt, verlegt in die Zeit Karls des Großen und eingekleidet in „das Costüm des verfeinerten okzidentalischen Rittertums“ (Gildemeister 1882).

Man sieht, meine Damen und Herren, welches Profil und welche Botschaft eine Figur annehmen kann, von der man relativ wenig gesicherte Kenntnisse besitzt. In Bremen flankiert der Roland, als Herrschafts- und bürgerliches Freiheitssymbol, das Rathaus, frontal zum Dom und zur bischöflichen Stadtherrschaft, die Verkörperung eines Bürgerbewusstseins und eines politischen Anspruches, das nicht nur in Norddeutschland weite Verbreitung gefunden hat. Ein ganz frühes Beispiel (1418) zitiert den Hauptplatz von Ragusa, dem heutigen Dubrovnik, der Konkurrentin Venedigs im östlichen Mittelmeer: auch hier ein Symbol des Bürgerstolzes und der städtischen Freiheit.

Man hat Roland, den Gefolgsmann Karls des Großen, einen „Ehrenplatz im mittelalterlichen Kollektivbewusstsein“ zugesprochen und in ihm die Inkarnation „höchster ethischer Werte des aristokratischen Kriegers“ gesehen (Short).

Roland, den wir in Ariostos Orlando furioso kennen lernen, ist ein Anderer – ein Abenteurer und cavalleresker Schlagetod mit nur halbwegs höfischen Manieren, der aus überstarker, unerlaubter Liebe seinen Verstand verliert und in seinem Wahnsinn schlimme Dinge tut, ehe er Heilung erfährt und als christlicher Retter den Kampf gegen die Heiden wiederaufnimmt.

Der Wahnsinn, die Mania, des Helden –das ist ein antikes Narrativ, exemplifiziert am Heros Herakles, vielfach verstanden als eine von den Göttern geschickte Besessenheit, die man so leicht nicht los wird. Bei Ariosto wütet der Liebesgott Amor, er ist eingebettet in eine höfische Umwelt und umgeben von wundersamen Lebewesen der Fantasie. Goethe hat in seinem frühen Werk „Torquato Tasso“ das Fluidum des Orlando furioso auf seine Weise charakterisiert (Zitat 3,1-446).

Umkränzt von Rosen, wunderbar umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten.
Der Quell des Überflusses rauscht darneben,
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
Von seltenem Geflügel in der Luft,
Vom fremden Herden Wies' und Busch erfüllt,
Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indes auf wohl gestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.
(H. Rüdiger im Nachwort zu Ariost II 1987, 650)

Der Wahnsinn ist gedämpft, die antike mania ihrer Abgründigkeit entkleidet und temperiert: So hat es Goethe empfunden.

VII.

Ein Bürgermeister, der nicht nur unsere Hansestadt in einer Übergangszeit vortrefflich repräsentiert, sondern auch als Essayist und Literat in Deutschland einen hervorragenden Ruf genießt – Paul Heyse, deutscher Nobelpreisträger im Jahre

1910, hat seinen Bremer Freund als der „Übersetzer-Gilde Meister“ gewürdigt.

Das Lob gilt einem bedeutenden Manne und einer Ausnahme in der langen Reihe bemerkenswerter Bremer Bürgermeister, consules beziehungsweise proconsules, wie sie im Mittelalter heißen: Eine Persönlichkeit, die für das geistige und politische Leben in Bremen viel Gutes bewirkt und der es verdient hat, dass man ihn der Vergessenheit entreißt.



Grabstein am Grabe Otto Gildemeisters auf dem Riensberger Friedhof in Bremen (Photo: Peter Heinitz)

Sein Terrain war freilich die literarische Hochkultur, die Leuchttürme europäischer, eben auch der italienischen Literatur. Die Liaison Bremen – Italien ist aber auch eine Sache der Ebene, ein Eingehen auf Kleinig-

und Nebensächlichkeiten, die bei näherem Hinsehen sehr aufschlussreich sein können. Dafür steht im schon erwähnten Band von 1988 ein kleiner Beitrag vom Sozialphilosophen Alfred Sohn-Rethel (1899-1990), der den Titel trägt: Das Ideal des Kaputten – über neapolitanische Technik. Über Sohn-Rethels farbige Biografie und seine ökonomischen Theorien müsste man weiter ausholen (vgl. Wikipedia s.v.). Für uns ist wichtig, dass er in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Süden Italiens, auf Anacapri und in Positano lebte, damals so etwas wie ein Hotspot deutscher

Intellektueller, und seine Beobachtungen von Land und Leuten für die Feuilletons der Zeitungen aufbereitete. Das Kaputte erweist sich für Sohn-Rethel als eine italienische Lebenschiffre. Ja, vieles funktioniert hier, gemessen an seiner ursprünglichen Bestimmung nicht, Wasserleitungen, elektrische Verbindungen, pünktliche Eisenbahnen, ein in die Jahre gekommenes Boot oder Automobil. Aber das Entscheidende, die neapolitanische Kreativität, besteht darin, dass aus dem Kaputten etwas gemacht wird: der ausgebaute Motor eines Motorrades wird zum Antrieb einer Eismaschine umgebaut. Die lädierte Wasserleitung verschafft den Straßenkindern Freude und Kühlung; wenn ein Rohr leckt, kann man es gegebenenfalls mit einem Lappen abdichten.

Allgemein gesprochen – Technik im ursprünglichen Sinne entsteht für den Neapolitaner dann, wenn die seelenlose Mechanik, die „kompliziertesten Zweckinstrumente“, entzwei gehen und ein Surrogat, ein Stück Holz, ein Flicker, ein Draht in Aktion tritt. Mit kleinen Mitteln, mit Kreativität das Zerbrochene, das Unzulängliche, das Kaputte wieder gangbar zu machen – dies ist die beeindruckende Leistung des Neapolitaners – vielleicht darf man auch sagen: des Italieners? –, wenn man von Deutschland (in den Süden) schaut.

Der besagte Artikel war vor knapp 100 Jahren geschrieben. Sohn-Rethel war gerade einmal 27 Jahre alt und hatte seinen Weg noch vor sich, der ihn zu einem bedeutenden Vertreter einer materialistischen Erkenntnistheorie und einer linken Ökonomie machte. 1972 wurde ihm im hohen Alter eine Gastprofessur an der neu geschaffenen Universität Bremen angetragen. 1984 heiratete er die über 40 Jahre jüngere Bremer Buchhändlerin Bettina Wassmann, die in ihrer kleinen Buchhandlung Am Wall bis heute sein geistiges Erbe verwaltet. Wer will, der mag hinter der kaputten Technik und hinter dem neapolitanischen Ausflicken das Theorem der Entfremdung und ihrer Heilung entdecken, eine Problematik,

die nicht nur den jungen Karl Marx angetrieben hat. Und wer weiß, ob nicht im Zeichen der Zeitenwende die Kunst des Ausflickens erneut Konjunktur erhält.

VIII.

Es sind, meine Damen und Herren, Personen, welche die Brücke zwischen fremden Ländern schlagen und wichtige Souvenirs im Gepäck haben: religiöse, kulturelle, ökonomische und politische Güter und die Aussicht, unter fremder Sonne ein ganz anderes, neues und beglückendes Lebensgefühl zu erfahren. Das darf die Wahrnehmung der dunklen Seiten Italiens, die verengenden mafiosen Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft nicht ausschließen. Für diesen fortdauernden Lernprozess stets jenseits aller ständischen Etikette und zeitbedingter Einschränkungen als unübertroffenes Beispiel Johann Wolfgang von Goethe.



Goethe in der Campagna - Gemälde von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751–1829)

Der Begriff

Völkerfreundschaft ist aus politischen Gründen leider in Verruf geraten, zu Unrecht, wie ich meine.

Jenseits der kurzsichtigen Instrumentalisierung meint er doch etwas sehr Richtiges, Schönes und zu Bewahrendes, ein weites Feld, geprägt von gegenseitiger Achtung und Erfahrung, die auch die dunklen Seiten des „fremden Landes“ (Steinfeld) nicht ausspart. Dass die Deutsch-Italienische Gesellschaft dieses hohe Ziel weiterhin erfolgreich realisiert, das wünschen wir ihr von Herzen.

Literaturhinweise Beitrag Bremen und Italien


Drews, J., Hg., Gottfried Seume, Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802, Frankfurt-Leipzig 2001

Marzahn, Ch., Richter, D., Bremen und Italien. Zur Geschichte einer Beziehung, Bremen 1794

Gildemeister, Otto, Übersetzer von

Dantes Göttliche Comödie, Berlin 1888, 1941 

Ariosto, Rasender Roland I-IV, Berlin 1882

Gregorovius, F., Rom in der Renaissance I-II, München 1920
(ein Abschnitt aus der Geschichte der Stadt Rom  im
Mittelalter)

Kloft, H., Reliquienkult und spätmittelalterliche Frömmigkeit in Bremen, in: Hannemann, Th., Hg., Bremer Religionsgeschichten, Kontinuität und Wandel zwischen Religion und Gesellschaft, Bremen 2012, 45ff

Ders., Rom im Norden, in: Gephyra 17, 2019, 167ff

Kühne, H. u. a. Hgg., Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland, Petersberg 2015

Lowitscharoff, S., Warum Dante, Berlin 2021

Maurer, G., Heimreise, Goethe, Italien und die Suche der Deutschen nach sich selbst, Hamburg 2021

Röpke, A., Geld und Gewissen – Raimond Peraudi und die Ablassverkündigung am Ausgang des Mittelalters, in: Brem. Jb. 71, 1992, 43ff

Short, J., Lex. Mit. VII, 1995, 954f s. v. Roland

Steinfeld, Th., Italien: Porträt eines fremden Landes, München 2020

